

Da und dort schließen sich Fischer zusammen. Wo gab es Zünfte? Welche Besonderheiten haben die Gemeinschaften? Eigene Feste und welcher Art (Fischerstechen usw.)? Finden sich in Kirchen oder Kapellen Darstellungen, die auf die Fischerei Bezug nehmen?

Fischerglauben: bei welchem Wetter und zu welcher Zeit ist oder hält man das Fischen für erfolgreich (Temperatur, Wolkenbildung, Regen, Jahres-, Tageszeit)? Verhältnis zum Fischer.

An Mühlen gibt es bisweilen Vorrichtungen für den Aalfang. Form, Namen, Gebrauch? Vorrichtungen zur Überwindung der Wehre (Fischstaffel). Andere besondere Einrichtungen ähnlicher Art. Was geschieht mit den gefangenen Fischen?

Wie beurteilt man im Volk den Fisch? Benennungen des Tieres und seiner Teile (Schuppen, Flossen, Atmungsorgane usw.). Welche Fische unterscheidet und kennt man? Was denkt und sagt man über die Eigenart des Fischlebens (Gewohnheiten, Bewegung, Fortpflanzung, Schlaf, „Sprache“, Wohnung Winteraufenthalt, Kälteempfindung u. a. m.)? Sagen und Erzählungen über Fische. Besonders zu beachten sind die Verhältnisse bei Hochwasser. Wie empfindet es nach der volkstümlichen Meinung der Fisch, und wie verhält er sich? Wer darf bei Hochwasser fischen und wo? – Der Fisch außerhalb des Flußbetts!

Auch in der Volksmedizin spielt der Fisch eine Rolle (Fischblut, Schwimmblase, Leber, Augen).

Die Verwertung des Fisches: Behandlung des gefangenen Fisches. Verkauf (örtlich und nach auswärts) mit besonderen Gebräuchen verbunden? Konservierung und Versand. Welche Fische sind (volkstümliches) Nahrungsmittel? Fischgerichte mit ihren Besonderheiten. Das „Fischessen“ in Wirtschaften. Der Fisch als Fastenspeise, als Speise für bestimmte Personen (z. B. Wöchnerinnen) und an bestimmten Tagen (Weihnachtszeit).

Bedeutung hat der Fisch auch als Abbild (Wirtshausschild, Bild an der Kirchentüre). Alte größere Darstellungen des Fisches; Gebrauchsgeräte und Verzierungen in Fischform: Fischweibchen, Model, Türstürze, Eckbalken, Nadelbüchsen, Messingbecken, Wetterfahnen, Stickereien, Wäsche- und Mangelbretter.

Zum Fischfang im weiteren Sinn mag auch das Krebsen gerechnet werden. Namen für den Krebs und seine einzelnen Teile. Wer krebst, wie und wann? Behandlung und Verwendung des gefangenen Tiers. Der Krebs in der Volksmedizin (Krebspulver, die sog. Krebsaugen).

Von anderen Wassertieren (auch Insekten, Molche, Salamander) sind Frosch und Bluteigel für das volkstümliche Leben von besonderer Bedeutung. Wo dient der Frosch als Speise? Wer fängt ihn, wie und wann? Froschlaich – woher soll er stammen? Verwertung in der Volksmedizin. Der Bluteigel findet seit alters in der Medizin hohe Beachtung. Er war und ist sehr verbreitet (vgl. Flurnamen wie Egelsee, Nägelsee). Wie verhält man sich heute zu dem Tier (Zucht, Fang, Verwertung)? Volksglauben.

Wie sahen unsere Friedhöfe aus?

Die Frage, wie die Friedhöfe des Mittelalters aussahen, ist merkwürdigerweise noch nicht gestellt worden.

Noch heute offenkundig ist, daß diese Friedhöfe um die Kirchen herum, also in den Kirchhöfen lagen. Wenn wir berücksichtigen, wieviel kultische Vorstellungen unmittelbar mit den Toten und ihrer Bestattung zusammenhängen, so können wir verstehen, daß das früheste Mittelalter das Bestreben hatte, die Sitte der Beisetzung der Toten in Reihengräberfeldern, womöglich mit Beigaben, außerhalb des Orts zu unterbinden und die Friedhöfe an die Kirchen zu ziehen. Daß diese mit ihren Friedhöfen zugleich Fluchtburgen der Gemeinde waren, soll hier nicht erörtert werden (vgl. von Erffa).

Wir wollen hier vielmehr nur einer Frage nachgehen. Diese lautet: wie sahen die Gräber aus? Dürfen wir von den heutigen Verhältnissen Rückschlüsse ziehen auf die ehemaligen? Ohne Zweifel trugen diese Gräber keine gewaltigen Steindenkmale, wie sie heute noch, meist versehen mit einer wortreichen Inschrift, zur „Verewigung“ des Verstorbenen, aufgestellt werden. Auch kleinere Denksteine mit gefühlvollen und empfindungsreichen Aufschriften, wie sie das vergangene Jahrhundert liebte, werden nicht vorhanden gewesen sein. Vor allem aber zeigen die Grabdenkmale auf den Friedhöfen von heute eine verwirrende Vielfalt, welche davon zu zeugen scheint, daß jeder womöglich noch im Tode etwas für sich sein will. Die Friedhöfe des Mittelalters waren gewiß sehr einheitlich und darin nicht nur der Ausdruck alter gewachsener Gemeinschaftsordnungen, sondern auch ein feines sinnenfälliges Gleichnis dafür, daß alle Menschen im Tode gleich sind. Das einheitliche Grabzeichen aber war sicher das Kreuz. Noch heute sind eine Anzahl von alten Holz- und Eisenkreuzen erhalten (vgl. H. Gretsche im Schwäb. Heimatbuch 1939 und F. Schuster im Schwäb. Heimatbuch 1940); sie alle gehen kaum vor das 17. Jahrhundert zurück. Wir können nur vermuten, daß auch das Mittelalter Kreuze aus Holz und aus Eisen kannte. Hätte es Kreuze aus Stein gekannt, so müßten Überreste von solchen auf uns gekommen sein. Dies nun scheint der Fall zu sein bei einer Reihe von Steinkreuzen, die wir in allerdings seltenen Fällen als Bausteine in der Friedhofsmauer verwendet sehen, so etwa in Grunbach und Mönshausen. In Grunbach bemerken wir nicht weniger als sechs solcher Kreuze. Es ist unwahrscheinlich, daß es sich dabei um Sühnekreuze handelt, also um Kreuze, die nach mittelalterlicher Sitte der Totschläger oder seine Verwandten am Ort der Tat zu setzen hatten. Alle diese Kreuze tragen übrigens je eine tiefeingegrabene Hufe, also ein Weingärtnermesser, das als einfache Standesbezeichnung verwendet worden zu sein scheint. Es entspräche durchaus mittelalterlicher Denkweise, wenn man den Verstorbenen nicht mit Namen, sondern nur als Angehörigen seines Standes auf dem Grabkreuz gekennzeichnet hätte. In Mönshausen finden wir ebenfalls eingemauert in der Friedhofsmauer zwei Grabsteine. Der eine trägt ein Rad,

vermutlich ein Mühlrad; der andere einen Spaten und eine Hape. Wir haben es also offensichtlich mit Toten zu tun, von denen der eine ein Müller, der andere ein Bauer und Weingärtner war. Der erste Stein leitet über zu einem weiteren, der sich im Chor befindet und einen Hammer sowie eine Zange trägt, also als Handwerkergrabstein, etwa eines Schmiedes, angesprochen werden könnte. Wie auch sollten wir übrigens die erwähnte Sitte der steinernen Sühnekreuze richtig verstehen, wenn wir nicht annähmen, daß die Form dieser Kreuze durch die der Grabkreuze bestimmt wurde. Sicher erhielten nur die Wohlhabenderen solche steinernen Grabkreuze. Dem Minderbemittelten wurde wohl ein Holzkreuz gesetzt.

Als Merkwürdigkeit sei erwähnt, daß die Friedhofsmauer in Grunbach, in die die genannten Kreuze eingelassen sind, ein sogenanntes „Karräperle“ hat, einen ausgemauerten Hohlraum, der als Arrestlokal und als eine Art „dörflicher Pranger“ gedient zu haben scheint. Ein ähnliches Gefäß weist die Konstanzer Kirche in Ditzingen auf.

Adolf Schabl

Stuttgart-München — Baudenkmale und Verkehr

In der Stille vor dem letzten Sturm sei zugunsten der Erhaltung des *Kronprinzenbaues* und damit der Schönheit unseres *Schloßplatzes* noch eine Lanze zersplittert. Obschon kein geschulter Verkehrsmann, sei gewagt, diese Waffe einzusetzen, sondern nur als Laie mit natürlicher Beobachtungsgabe, aber mit warmem Herzen, das ein Leben lang für die unvergleichlichen Reize unserer Heimat begeistert geschlagen hat.

Soviel auch in diesem langwährenden Streite schon gesprochen und geschrieben wurde, so unterblieb doch ein noch so naheliegender Vergleich mit der bayerischen Landeshauptstadt. Vielen, die nach längerem Aufenthalt in München nach Stuttgart zurückkehren, wird immer wieder wohlthuend auffallen, wie einfach, übersichtlich und geordnet sich hier der Verkehr beim Hauptbahnhof und auf dem Schloßplatz für den Fremden abspielt. Wenn er beim Verlassen des Bahnhofes geradeaus oder gegen Osten in Richtung der Neckarstraße jeweils nur eine schmale Fahrbahn überschreitet, steht er schon an den Haltestellen der elektrischen Straßenbahn und kann sich seinen Wagen wählen. Und auf dem Schloßplatz ist ihm bei höchstens einmaligem Übersteigen der parallel verlaufenden Gleise in jeder Richtung die gewünschte Fahrgelegenheit geboten.

Wie weit liegen hiergegen am Münchner Hauptbahnhof die Einsteigstellen der sich kreuzenden Linien auseinander. Und wie schwer findet sich der Fremde am Stachus zurecht, wo sich die Schlagadern des Riesenverkehrs im rechten Winkel kreuzen und die getrennten Haltestellen ein sehr lästiges und gefährliches Überqueren von Straßen und Gleisen erfordern, um die gewünschten Wagen er-

reichen zu können. Aber der Münchner weiß sich mit diesem, sich wie anderswo stetig steigenden Verkehr auszusöhnen.

Für die Personenkraftwagen wird sich in Stuttgart späterhin in der unteren Königstraße der Verkehr wesentlich verbessern lassen, wenn einmal die, früher schon erwogene und leider versäumte Zurücknahme der Front des Marstallgebäudes auf die Flucht des Neubaus der Städtischen Girokasse durchgeführt ist. Das niedere und für die heutigen Bedürfnisse völlig ungenügende Marstallgebäude muß ja doch einmal großen, neuzeitlichen Geschäftshäusern Platz machen. Dann wird der Zugang zur Stadt in Stuttgart weit besser und übersichtlicher sein, als in München trotz seiner zwei Straßen vom Hauptbahnhof zum Innern der Stadt.

Auch München hat sein Verkehrshindernis „*Kronprinzenbau*“, zwar in anderer weit lästigerer Form und in mehrfacher Zahl, aber es nimmt die Schwierigkeiten ohne Streit als unabänderlich gelassen hin. Durch das enge Karlstor und das Tor unter dem alten Rathaus schleust der Münchner alle Straßenbahnen, Personenkraftwagen, Radfahrer und Fußgänger vom Bahnhof ins „Tal“. Auch das Isartor und das Sendlinger Tor hemmen ihn in der Abwicklung seines Straßenverkehrs nicht, weil er den guten Willen hat, zur Erhaltung von Baudenkmalen auch Unbequemlichkeiten auf sich zu nehmen. Die Ludwigstraße, weit breiter als jede Straße in Stuttgart, stößt sich in südlicher Richtung an der Feldherrnhalle und zwingt den Verkehr, allerdings unter Wegfall der Straßenbahnen und Lastwagen, in die Theatiner- und Residenzstraßen, die so eng wie Gassen sind und auf dem Rathausplatz enden. So hinderlich diese Verhältnisse sich auf den Verkehr auch auswirken, so würden die Münchner doch zweifellos keinem städtischen Baubeamten zugestehen, an die Baudenkmale Alt-Münchens des Verkehrs wegen zu rühren. Dazu liebt der Bayer seine Hauptstadt viel zu sehr, als daß er gewillt wäre, dem Verkehr Bauwerke alter Zeit zu opfern, die, wenn auch nur teilweise abgebrochen, für immer verloren wären.

Wie Verkehrswahn kann es einen anmuten, wenn man in Anbetracht der Münchner Verhältnisse hier in Stuttgart den Kronprinzenbau abbrechen und damit einen der schönsten Plätze Deutschlands, manche sagen der ganzen Welt, wenn nicht gänzlich zerstören, so doch schwer schädigen will, bloß um einen kleinen, im Verkehr zur größeren Vorsicht zwingenden Bogen durch eine senkrechte Straßenkreuzung zu ersetzen.

Auch aus seinem Rathausplatz würde der Münchner niemals einen Allerweltsplatz machen lassen, der mit Häusern aus Eisen und Glas ohne jegliches heimisches Gepräge an jedem anderen Orte ebenso liegen könnte. In dieser Hinsicht ist der Münchner vorbildlich. Möchten die Stuttgarter Bürger, wenn es um die letzte Entscheidung geht, um „Sein oder Nichtsein“ des Kronprinzenbaus, seinem Beispiele folgen und den Schloßplatz retten, zur Freude der württembergischen Heimatfreunde wie aller Fremden.

Frid. Rimmele